

D'Muetersprach

Autor(en): **Ludwig-Studer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hauses klopf an, erhält aber keine Antwort. Er klopf ein zweites und ein drittes Mal; dann wird ihm Gehör geschenkt.

„Wer ist da?“ (Sie hatten ihn doch kommen sehen und wußten genau wer er war!)

„Ein Bote vom König.“

„Was wollt Ihr?“

„Der König ladet euch ein hinüber zu kommen, um seine Rede zu hören.“

Dann gehen die Männer des Unterhauses hinüber und hören sich des Königs „Speech“ an.

Warum nun all das? — Es gab eine Zeit, da der König ins Parlament stürmte, erklärte, er müsse so und so viele Pfund haben. Wozu benötigte er denn all das Geld? Zum Verprassen! Die Männer der Regierung wußten nicht wo aus noch ein, aber was konnten sie tun? Der König drohte: „Ich bin nicht allein hier!“ Und in der Tat war das Gebäude schon mit seinen Truppen umstellt.

Dann trennte sich das Unterhaus vom Oberhaus und dieser alte Brauch stellt diese Trennung dar. Die beiden Häuser sind ganz unabhängig von einander und es gibt kein Befehlen mehr, sondern nur Bitten, Einladen.

Die alten Bräuche sind auch in dem Schul- und Gerichtsweisen lebendig erhalten.

Spazieren wir an einem schönen, sonnigen, heißen Tag der Themse entlang, begegnen uns kleine, ganz komisch gekleidete Knaben mit einem Regenschirm am Arm. Oder an einem kalten Wintertag treffen wir Kinder mit riesigen Strohhielen auf dem Kopfe an. Auch begegnen uns in Samt gekleidete Buben (ungefähr so wie es vor 200 Jahren getragen sein mochte). Kurz, alle Kinder tragen irgend eine Art Uniform, mehr oder weniger altmodisch oder modern. Es sind die Schuluniformen. Auch der Schirm gehört dazu! Jede Schule hat ihre eigenen Uniformen, die von den Kindern meistens sehr gern und mit Stolz getragen werden. Etliche von diesen Schulen datieren zurück auf das 15. Jahrhundert oder noch früher und was irgendwie angeht, wird von dieser Zeit zurückbehalten, mag es

auch noch so sonderbar in die heutigen Tage passen.

Als ich einmal ganz zufällig die Westminster Abtey betrat, bot sich mir ein eigenartiges und schönes Bild. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen. War ich in das 18. Jahrhundert zurückversetzt worden? Reihe an Reihe, soweit ich sehen konnte, knieten in schwarze Röcke gekleidete junge und ältere Herren in weißen Perücken. — Es war ein Sondergottesdienst für Juristen und Notare. Später hatte ich noch oft Gelegenheit diese im Gericht zu sehen und ich hätte es sehr vermißt, wenn der alte, ehrwürdige Vorsitzende der Gerichtsverhandlung, die Advokaten und Notare ohne ihre Talare und Perücken erschienen wären.

In kleine Landstädtchen, die kein eigenes Gericht haben, kommt von Zeit zu Zeit ein Richter um die Gerichtsverhandlungen zu führen. Dies gibt immer Anlaß zu einem Fest, denn der Einzug des Richters in das Städtchen wird festlich und zereemoniell begangen. Nun kommt es vor, daß ausnahmsweise keine Verhandlungen stattzufinden haben, da die Bewohner ganz besonders brav und gut gewesen sind. Aber der Richter erscheint trotzdem! Seine Ankunft wird, wenn möglich, noch festlicher begangen als sonst und als Höhepunkt werden dem Richter ein Paar weiße Handschuhe überreicht. Ein Symbol der Unschuld!

Wenn wir einer Gerichtsverhandlung im höchsten Gericht beiwohnen könnten, würden wir Zeugen eines uns ganz eigenartig anmutenden alten Brauches. Bevor die Sitzung beginnt, wird nämlich dem Richter ein Blumenstrauß überreicht.

Blumen? Gehören sie denn wirklich dahin, wo über einen Mord verhandelt wird? — Früher, als die Menschen noch viel grausamer waren, mußten die Gefangenen in feuchten grauenhaften Gefängnissen schmachten. Sozusagen alle erkrankten an einer sehr schlimmen ansteckenden Krankheit. Wenn sie dann zum Verhör gebracht wurden, war es in ihrer Nähe kaum auszuhalten, und man glaubte, daß Blumenduft die Ansteckung dieser Krankheit verhindere. Daher also hatte der Richter einen Blumenstrauß, an dem er hie und da riechen konnte, — und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Clara Meyer

D'Muetersprach

Wie isch das doch en eigni Sach
um üsi liebi Muetersprach:
me lehrt se gleitig scho als chly
und bruucht doch kei Profässer z'sy.

Wenn d'Mueter mit em Chindli redt,
äs weiß was das z'bedilte het,
und si weiß was der Liebling seit
wenn süsch ne niemer no versteit.

Und cha me z'grächtem brichte de
wie isch's eim da so wohl, juhe!
da cha me säge was me will —
es Chinderzüngli steit nid still.

Und später, wenn es Leid eim drückt,
e schöni Freud eim höch beglückt,
Vertraut mes syne Liebsten a
und isch so z'ride daß mes cha.

Wyt i dr Frömdi, ganz allei,
wie sehnt sech z'Härz da mängisch hei
nam alte heimelige Dach
und na dr traute Muetersprach.

Und chunnt me ändlech hei es mal
ids Vaterland — ids Heimettal,
ghört z'erste Lied, es Wörtli froh —
füllt z'Dug sech gschwind mit Träne scho.

Und ufem ganze Herdernsch
da geit es allne Mönstche glich:
es zieht se wider zrügg zum Ort
wo si hei gstammlet z'erste Wort.

Wo allne Sprache won es git
isch Eini, die vergißt me nid —
es isch die schönsti tuusedfach:
und das isch üsi Muetersprach!

Hermann Ludwig-Studer (1857—1932).